Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 180 (2012)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

43/2012 • 25. OKTOBER • 180. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

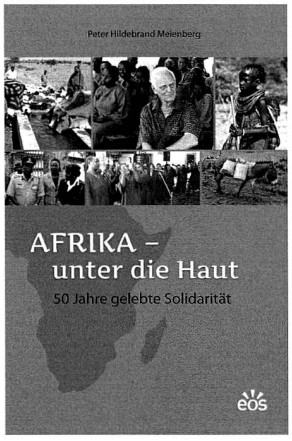
Schweizerische Kirchen-Zeitung

AFRIKA – UNTER DIE HAUT

Der Durchschnittsmensch kann sich nicht alles unter die Haut gehen lassen: Was ist nicht alles weltweit geschehen nur seit dem Zweiten Weltkrieg, seit dem Zerfall des Weltkommunismus, seit der Jahrtausendwende? Dazu hat jeder Tag seine eigene Plage, genug Sorge und Leid im engsten Umfeld. Und dennoch: Bisweilen ist es gut, ja heilsam, dass man sich ein fremdes Problem unter die Haut gehen lässt, um daraus für analoge Fälle besser gewappnet zu sein, Ähnliches besser beurteilen zu können, ein Motiv zu finden für spontane Hilfe.

Afrika anders gesehen

Was Peter Meienberg aus St. Gallen (man muss wohl seinen Bruder Niklaus in Erinnerung rufen, der auch Schlechtes angeprangert und Gutes angepriesen hat – wenn auch auf andere Weise!) in 50 Jahren hautnaher Erfahrung in Afrika erlebt hat, geht auch dem Leser unter die Haut. Und das ist gut so, denn wir müssen uns ganz klar sein, wie der Autor in seinem Rechenschaftsbericht (Peter Hildebrand Meienberg: Afrika – unter die Haut. 50 Jahre gelebte Solidarität. Mit einem Vorwort von Alois Riklin. [EOS Verlag] St. Ottilien 2012, 375 Seiten, ill., mit CD zum günstigen Preis von 30 Franken) im Schlusskapitel, einem eigentlichen Paukenschlag, einschärft: «Tatsächlich: Auf keinem der fünf Kontinente sind so viele Menschen über so viele Jahrhunderte auf so schreckliche Art unterdrückt, geschunden, verachtet und der Schutzlosigkeit und Ausbeutung durch die westliche Welt ausgeliefert worden wie in Afrika. In der öffentlichen Meinung ist Afrika kein Thema mehr, wird ignoriert und ist abgeschrieben. Ein ganzer Kontinent wird als verloren bezeichnet und gleichgesetzt mit Korruption, Anarchie, Hunger, Armut und Aids. (...) Eine unglaubliche Überheblichkeit steht hinter diesen Auffassungen.»



Die Arbeitsweise von P. Meienberg

Wer so spricht, leugnet alle diese Übelstände gar nicht ab, nur zeigt er, dass sie direkt und indirekt von «uns» (Menschen des Westens) verursacht und durchgepeitscht wurden – und weitergeführt werden! Mit welcher Kompetenz spricht er? Als P. Hildebrand OSB ist er ausgezogen – und ist es geblieben, nur hat er den für Afrikaner unaussprechlichen Klosternamen (und weil ihm der Patron nicht mehr vorbildlich schien) gegen den Taufnamen ausgewechselt. Er hat Philosophie und Theologie mit Lizentiat an der Universität Freiburg studiert, dann in den USA empirische Soziologie und kulturelle Anthropologie mit dem Master abgeschlossen, später in Kanada eine Spezialausbildung in Kooperativen und Darlehenskassen genossen. Und als er nach Afrika kam, hat er nicht das mancherorts noch übliche Modell der Missionierung nachgeahmt: rasch Leute taufen und Kirchen bauen, sondern: den Leuten helfen, dass sie essen und trinken und anständig wohnen können;

689 AFRIKA
691 LESEJAHR
692 GOTTES- UND KIRCHENKRISE
695 KIPA-WOCHE
700 PHILIPPINEN
704 AMTLICHER TEIL

AFRIKA

sie in ihren Traditionen bestärken (wenn es nicht so abscheuliche sind wie die Genitalverstümmelung der Frauen, die nicht religiös, sondern vom Sexualtrieb der Männer diktiert ist), ihnen eine Ausbildung ermöglichen, die Kinder fördern, die Frauen vor Ungerechtigkeit schützen – wenn sie dann Interesse am Christentum bekommen, dann gut, wenn es ihnen in kulturell angepasster Form vermittelt wird.

Peter Meienberg hat, noch blutjung, eine Staatsbürgerkunde für höhere Schulen (Oxford University Press) für Tansania verfasst, die jahrelang in Abertausenden von Exemplaren benützt wurde. Er hat die ersten nationalen Gebet- und Gesangbücher für Kenia erarbeitet und publiziert, in Auflagen von Hunderttausenden von Bänden, eine kleinere Ausgabe in Millionenhöhe, dazu immer wieder Seel- und Leibsorge vor Ort geübt und dazu Sponsoren in aller Welt, v.a. aus dem Bekanntenkreis, aufgetrieben.

Gefängnisseelsorge

Schon 70-jährig und auch gesundheitlich angeschlagen, hat er eine Gefängnisseelsorge so ausgestaltet, dass sie staatlich anerkannt und gelobt wird; sie schult nicht nur die Gefangenen, sondern auch das Aufsichtspersonal, so dass die Leute, häufig aus Schlamperei völlig unschuldig und immer viel zu lang eingesperrt, menschenwürdig behandelt werden und dann endlich wieder einmal loskommen und auch eine Aufstiegschance erhalten. Wie praktisch, unbürokratisch, rasch hier Peter Meienberg eingreift, unterdessen von einer ganzen Organisation, die er gegründet hat (Faraja: Ermutigung, Trost), unterstützt, das ist geradezu atemberaubend. Mit den Erträgen aus Luxuswohnungen, die er meist ausländischem Personal vermietet, unterstützt er landwirtschaftliche und medizinische und juristische Einsätze zu Gunsten der am meisten Benachteiligten. Als schrecklichstes Ereignis seines Lebens erwähnt er die direkte Verwicklung in den Stammeskrieg zwischen Hutus und Tutsis in Ruanda 1994, wo innert 100 Tagen 800000 Menschen auf grausamste Weise umkamen, letztlich auch eine Folge westlicher Kolonialpolitik. In der Folge widmete er sich vermehrt der Flüchtlings- und dann der Gefangenenfürsorge.

Aufschlussreiches Buch

Seit 50 Jahren hat er seinen Verwandten und Bekannten und seinem Kloster über seine Tätigkeit in farbigen Briefen Bericht erstattet. Er hat daraus dieses Buch gestaltet, das höchste Aufmerksamkeit verdient: Man bekommt einen Einblick in diesen Kontinent, in seine Stammeskulturen, seine Sprachen, seine Geschichte (v.a. der letzten 100 Jahre), in die wirtschaftlichen und finanziellen Zusammenhänge mit der ganzen Welt (und somit unsere Mitverantwortung). Ob wir uns hier in Europa und anderswo das kirchliche Geplänkel leisten können, das unsere Kräfte aufzehrt? Ob in Afrika die kirchlichen Vorgesetzten die Probleme erkennen, die ihnen die vor Ort Tätigen nahebringen? Das Buch ist mit geografischen Karten versehen, einem Lebenslauf und einem Schriftenverzeichnis des Autors und nicht zuletzt mit einer CD, worauf liturgische Lieder in Swahili aus Kenia zu hören sind. Die vielen guten farbigen und schwarz-weissen Bilder sind nicht nach ihrer Layout-Qualität, sondern nach ihrem Informationswert ausgewählt und stehen auch immer beim zugehörigen Text. Den Untertitel («50 Jahre gelebte Solidarität») hat der Autor nicht selbst gewählt, er wurde ihm – mit guten Gründen – aufgedrängt. Alois Riklin, der frühere Rektor der Universität St. Gallen, hat dem Buch ein Vorwort vorangestellt, worin er bekennt, das Buch sei «hochspannend, motivierend, berührend, aufwühlend, oft ergreifend und erschütternd». Der Autor schämt sich seiner Tränen nicht, wenn er Schreckliches erfährt und erzählt, aber er hat zur Ehrenrettung seines Kontinents auch unendlich viel Schönes und Ermutigendes und Hoffnungsvolles zu berichten. Das Buch ist seinen «Schwestern und Töchtern im Frauengefängnis» gewidmet, in der Hoffnung, dass ihrem «widerrechtlichen, unmenschlichen Zustand» bald ein Ende gesetzt sei.

Iso Baumer

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

Die andere Seite der Welt

Thomas Gull/Dominik Schenker: Die andere Seite der Welt. Was Schweizerinnen und Schweizer im humanitären Einsatz erlebt haben. (hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte) Baden 2011, 272 Seiten, illustriert.

Die Schweiz hat ganz unterschiedliche, manchmal auch widersprechende Gesichter. Sie ist immer mehr Hauptsitz von grossen Rohstoffkonzernen, die so Steuern sparen können und damit den Ursprungsländern notwendige Ressourcen entziehen. Daneben gibt es auch die Schweiz der langen humanitären Tradition, wo auch der katholischen Kirche in der Schweiz mit den Hilfswerken Fastenopfer und Caritas und den verschiedenen Ordensgemeinschaften und Kongregationen, die in der Mission und in der Entwicklungshilfe tätig sind, eine wichtige Rolle zukommt. Das vorliegende Buch basiert auf Interviews des Oral-History-Projekts «humem», wo die humanitäre Schweiz seit den Anfängen der Entwicklungszusammenarbeit der 1960er-Jahre bis heute dargestellt wird. Zwölf Schweizerinnen und Schweizer erzählen von ihrem Einsatz für ein würdevolles Dasein der Menschen, u.a. Erich Ruppen, der für die Caritas rumänische Sterbeheime saniert und im Kosovo zerstörte Häuser mit Lothar-Sturmholz aufgebaut hat, dann auch der früher für die Bethlehem Mission wirkende unkonventionelle Al Imfeld, der sich in seinem neuesten Buch «Mission beendet» vorschnell von der Mission verabschiedet, auch die Baldegger Schwester Maria-Paula, die von 1954 bis 2007 als Missionsschwester in Tansania gewirkt und über lange Zeit das Leprazentrum Nazareti in Ifakara geführt hat, sowie Vreni Fiechter, die 1948 für die Basler Mission nach China gegangen ist, mitten in die Bürgerkriegswirren. Die Grundlagen für dieses Buch aus dem Projekt «humem» ermöglichten auch eine Wanderausstellung, die zurzeit im Museum Altes Zeughaus in Solothurn zu sehen ist. *Urban Fink-Wagner*

VOM HÄUSER FRESSEN UND LEBEN GEBEN

32. Sonntag im Jahreskreis: Mk 12,38–44

Einleitung

Wieder einmal prangert ein biblischer Text die Ausbeutung der Ärmsten an, wieder wird uns vor Augen geführt, wie sehr auch diejenigen, von denen man landläufig meint, sie seien «gute» Menschen, in soziale Ungerechtigkeit verstrickt sind. Wieder geht es darum, gutes und erfülltes Leben für alle zu suchen.

Was in den Schriften steht

Das Evangelium ist in zwei Teile geteilt. Deshalb meint die Leseordnung, dass es möglich ist, einen Teil, nämlich die ersten drei Verse, wegzulassen. Dort geht es um Jesu Kritik an den Schriftgelehrten, die sich gern in «langen Gewändern» zeigen, auf Marktplätzen gegrüsst werden wollen und die Ehrenplätze in Synagogen und bei Gastmählern einnehmen wollen. Hierzu sei bemerkt, dass Gastmähler in der griechisch-römischen Antike weit mehr gesellschaftliche Bedeutung hatten, als dies heute bei uns der Fall ist. Ein Ehrenplatz war ein festgesetzter Platz, der seinem Inhaber wirkliches Ansehen sowie soziale und ökonomische Vorteile brachte. Wenn Schriftgelehrte solche Wertigkeiten verfolgen, fragt sich, wie sehr sie ihre Schriftauslegung an den mitmenschlichen, sozialen Werten der Tora ausrichten und/oder ob nicht eher die eigenen Wohlstandsinteressen im Vordergrund stehen.

Mit der Kritik an den ruhmsüchtigen schriftgelehrten Männern und Frauen setzt Markus uns eine Brille für die folgende Szene auf. Beide Szenen spielen ja im Tempel. Als Jesus die Schriftgelehrten kritisiert, sitzt er im Tempel (siehe V. 35), und die Szene beim «Opferkasten» findet ebenso im Tempelbereich statt. In beiden Szenen geht es um sichtbare Zeichen der Frömmigkeit und um den unsichtbaren inneren Anteil frommen Lebens. Ausserdem werden in beiden Szenen armgemachte und arme Witwen erwähnt. Die Szene erinnert an Jesu Wut bei der Tempelreinigung, die Markus bereits im Kapitel davor (11,15–17) erzählt hat.

Die langen Gewänder sind Festtagskleider (Judit 10,7), Gewänder, die man am Hof trägt (Ester 6,8), wie Josef sie vom Pharao geschenkt bekommt (Genesis 41,14) oder wie Priester sie im Heiligtum tragen (Exodus 35,19; Jesus Sirach 50,11). Sie gehen also in den schönsten, vielleicht modernsten Kleidern mit dem feinsten Schnitt, in edlen Stoffen. Man sieht ihnen das Teure an, den Schriftgelehrten. Weiter heisst es, dass sie die Witwen «um ihre Häuser bringen». Der griechische Text ist da viel plastischer. Er sagt, sie verschlingen die Häuser der Witwen. Es ist ein reissendes Essen oder besser Fressen, das da gemeint ist. Heuschrecken verhalten sich so bei der Plage Ägyptens (Exodus 10,5.12.15), das Wegfressen zählt ebenso zu den angekündigten Folgen für den Fall, dass Israel sich nicht an den Bund mit Gott hält (Deuteronomium 28,38.39.51.57) wie das Verzehren durch Feuer (Levitikus 10,2; Richter 9,15; Amos 1,4ff.; Ijob 1,16). Der Aspekt des unrechten Wegnehmens steckt auch darin. So werfen Lea und Rahel ihrem Vater vor, er habe sie um ihre Mitgift gebracht (Genesis 31,15; Jeremia 5,15). Immer hat dieses Verschlingen etwas Radikales, Unrechtes, Gieriges und Gewalttätiges an sich, und es lässt nichts übrig. So gehen Schriftgelehrte um mit dem Besitz der klassischen Armen und Rechtlosen Israels, der Witwen, deren Überlebensrechte durch etliche Gesetze der Tora geschützt sind, genauso wie die Rechte der Waisen (z.B. Exodus 21,22; Deuteronomium 14,29). Sie zerstören die Rechte, das Eigentum und das Leben dieser sozial schwachen Frauen, um sich selbst zu bereichern.

Während Jesus die Schriftgelehrten kritisiert, weist er seine Jüngerinnen und Jünger auf eine solche ganz arme Witwe hin, die Geld in den «Opferkasten» wirft. Die Übersetzung «Opferkasten» in der Einheitsübersetzung klingt ein wenig nach dem Opferstock in christlichen Kirchen. Es ist auch etwas Ähnliches gemeint, nur in einem anderen Ausmass. Im Ersten Testament bezeichnet der Begriff die Schatz- und Vorratskammern des Tempels. Die Schätze darin waren unantastbar für Menschenhände, sie waren Gott geweiht, die Vorräte wurden für die Priester, die ja kein Land und keinen Verdienst hatten (Nehemia 10,38.39; 12,44), zurückgelegt. Manchmal wurden diese Kammern auch als Wohnräume verwendet (Esra 10,6). Man legt dort also etwas zurück für die Priester und ihre Familien. Man wirft zurzeit Jesu Geld hinein, aber «Opfer» ist für unsere christlich geprägten Ohren wahrscheinlich ein zu stark theologischer Begriff. Als Opfer brachte man Tiere, aber nicht Geld. Für dieses Geld verwendet der Text zwei verschiedene Begriffe: Die Leute werfen «chalkos» (Geld) ein, was eigentlich «Kupfer» bedeutet. Die arme Witwe wirft zwei «Lepta» ein. Das Wort bezeichnet Mageres, wie die mageren Kühe im Traum des Pharaos, den Josef deutet (Genesis 41,3ff.). «Mager» oder eher «fein» war auch das Manna in der Wüste (Exodus 16,14) oder für den Weihrauch zermahlene Körner (Exodus 30,7.36). Sie warf also eine feine, dünne Münze, evtl. eine Kupfermünze, hinein. Zur Erklärung wird noch hinzugefügt, dies habe den Wert eines «Quadrans», was auch sehr wenig ist. Es ist also wenig, aber es ist alles, was sie hat. Jesus lehrt die Jüngerinnen und Jünger, dass sie mehr gegeben hat, denn sie hat nicht aus dem Überfluss, sondern aus dem Mangel gegeben, und sie hat alles gegeben. Man übersetzt gern mit «den ganzen Lebensunterhalt». Man kann auch übersetzen, sie hat ihr ganzes Leben gegeben, denn im griechischen Text steht «holon ton bion autes», das heisst: ihr ganzes Leben. Das ist nicht spirituell zu verstehen, wir haben es die ganze Zeit mit materiellen Themen zu tun: die ausbeuterischen Schriftgelehrten in den noblen Kleidern, die Reichen, die viel in die Vorratskammern werfen. Es ist ganz materiell gemeint: Die arme Frau gibt den letzten Rest, der ihr noch geblieben ist. Vielleicht gibt sie ihn lieber selbst in den Tempel, bevor ihr der auch noch genommen wird – vielleicht durch die Schriftgelehrten genommen wird. Vielleicht gibt sie alles Gott, weil sie den Glauben in eine gerechte Aufteilung unter den Menschen schon verloren hat. Sie gibt tatsächlich ihr Leben, denn jetzt hat sie nichts mehr zum Leben. Welcher Wahnsinn steckt da dahinter? Was erwartet sie? Betteln, Hunger und Tod, wahrscheinlich noch radikalere Ausgrenzung als bisher. Aber wenigstens hat dies einen Schimmer von dem Gefühl, es selbst bestimmt zu haben und dies Gott gegeben zu haben, nicht gierigen Menschen.

Mit Markus im Gespräch

Hier spitzt sich was zu, braut sich was zusammen. Man spürt Jesu Entsetzen und Wut beim Lesen – oder kommt sie nur in einem selbst auf? Weil man das ja nur zu gut kennt, die Scheinheiligkeit und die Eigeninteressen der religiösen Führer und Gelehrten und die Ausbeutung der Ärmsten? Markus jedenfalls scheint diese Wut in uns schüren zu wollen. Wut ist ein hilfreicher Antrieb, um Negatives in unserem Leben zu ändern.

Die Frage ist auch: Auf welcher Seite steht man da als Leserin/Leser eigentlich? Auf der der Reichen oder der der armen Witwe? Oder in manchen Zusammenhängen da, in anderen dort? Und wer ist heute so ver-rückt und gibt sein letztes Geld, seine letzte finanzielle Sicherheit, müsste man sagen, in den Tempel, Gott?

Ursula Rapp

Dr. Ursula Rapp, Mutter von drei Kindern, ist Oberassistentin für Gender Studies am Lehrstuhl für Altes Testament an der Universität Luzern.

SKZ 43/2012

WARUM KIRCHENKRISEN ZUR «GOTTESKRISE» WERDEN (II)

VATIKANUM II

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

3. Warum Kirchenkrisen zu «Gotteskrisen» werden

Messianisches Volk Gottes – eine gefährliche Bezeichnung. Denn das Messianische bringt eine Dynamik der Hoffnung mit sich, welche die Kirche auf einen Weg setzt. Das messianische Volk ist zwar möglicherweise (vom Konzil aber nicht als Ideal formuliert!) eine kleine Herde, jedoch nie so, dass es sich in eine Nischenexistenz zurückziehen könnte. Vielmehr ist diese Kirche unabhängig von ihrer Mehrheits- oder Minderheitenposition gefordert, die eigene Verantwortung für Welt und Gesellschaft wahrzunehmen, dafür die implizit messianischen Suchbewegungen der Menschen aufmerksam und respektvoll zu beachten und den eigenen messianischen Auftrag durch das Eintreten für Befreiung, Frieden und Gerechtigkeit, heute würden wir ergänzen: Bewahrung der Schöpfung, zu erfüllen.

Von der Kirche als messianischem Volk Gottes zu sprechen bedeutet also, die Kirche unter eine Verpflichtung zu stellen und sie an ihrem messianischen Handeln zu messen – eine gefährliche Sache.

Dies ist der Hintergrund, vor dem deutlich wird, warum «Gotteskrise» und «Kirchenkrise» sich nicht auseinanderdividieren lassen. Die verschiedentlich, in jüngster Zeit prominent von Walter Kardinal Kasper,[34] ausgesprochene Mahnung, hinter der Kirchenkrise die «Gotteskrise» – ein unscharfer Begriff, mit dem der in die Krise gekommene Glaube an Gott bzw. die Vernachlässigung der Gottesfrage gemeint sein dürfte – nicht zu übersehen und ihr genügend Aufmerksamkeit zu widmen, erinnert zu Recht an die «Hierarchie der Wahrheiten».

Wir erwarten unser Heil nicht von der Kirche, sondern von Gott. Gemeint ist hier nicht nur das ewige Heil. Die tragenden Kräfte des Lebens werden eher aus der Gottesbeziehung als aus der Kirchenbindung geschöpft. Entsprechend ist die Gottesfrage die primäre und vorrangige Frage. Im Nachdenken über die Kirche und in den Erwartungen an die Kirche sollte zudem nicht das übersehen werden, was gerade das Konzil betont hat: Die Kirche ist nicht schon das Reich Gottes, und wir sollten dies von ihr bzw. uns auch nicht erwarten. Von der Täuschung solcher Kirchenträume würden wir zu Recht enttäuscht.

Diese Erwägungen schützen jedoch nicht vor bedrängenden Anfragen an die Kirche und ihrer von vielen diagnostizierten Krise.

Im Gegenteil, manche Anfragen müssen von der Wahrnehmung der «Gotteskrise» her noch schärfer formuliert werden.

3.1. Krise der Entsprechung zwischen Botschaft und Gestalt/Praxis

Eine Kirche, die sich als messianisches Volk Gottes versteht, kann dieses Selbstverständnis und Sendungsbewusstsein nicht nur behaupten, sondern muss dies in messianischem Auftreten und in einem messianischen Lebensstil bewähren. Gewiss wird dies immer gebrochen bleiben, doch muss das Handeln der Kirche eine Richtung hin auf Befreiung, Gerechtigkeit und Sorge für das Wohlergehen gerade der bedrängten Menschen haben. Wenn die Kirche – und dies ist ihr Selbstverständnis, und dies nimmt sie immer wieder in Anspruch – die Verwalterin, Zeugin und Repräsentantin des Evangeliums ist, dann haben ihr Erscheinungsbild und ihr Handeln ebenso wie ihr Versagen Folgen für die Glaubwürdigkeit des Evangeliums und für die Erkennbarkeit des Antlitzes Gottes in unserer Zeit.

Diese Problemanzeige wird in gegenwärtigen Wortmeldungen in verschiedenen Variationen vorgetragen. Ottmar Fuchs fragt gnadentheologisch nach der Repräsentanz der Gnade Gottes in der Ordnung des christlichen Lebens und in den Strukturen der Kirche.[35] Timothy Radcliffe, der ehemalige Ordensmeister des Dominikanerordens, stellt für die Freiheitsbotschaft des Evangeliums, das in der Mitte der Verkündigung stehen sollte, nüchtern fest: «Aber zuerst müssen wir uns dem ängstlichen Mangel an Freiheit stellen, der so oft das Leben der Kirche lähmt, und ihn überwinden. Sonst werden unsere Worte keinerlei Gewicht haben.»[36] Bezeichnenderweise bemerkt eine Studie zur Religiosität von Jugendlichen im Abschnitt über «Gottesrepräsentationen» unpolemisch knapp: «Das schlechte Image der Kirche und die Krise der Institutionen insgesamt bleiben nicht ohne Auswirkungen auf das individuelle Gottesbild.»[37] Die Gottesrede ist nicht nur auf einzelne glaubwürdige Zeugen angewiesen – die uns hoffentlich immer geschenkt sein werden –, sondern auch auf strukturelle Entsprechungen in der Institution Kirche.

3.2. Krise der Solidarität mit der Welt und versäumte Orte des Zeugnisses

Ein zweiter Punkt setzt bei der oben herausgearbeiteten Geschichtsbezogenheit der messianischen Hoffnung an. Das messianische Volk lebt mitten in der Welt und erfüllt seinen Auftrag inmitten der positiven Entwicklungen wie auch der Wirrungen der Geschichte. Dabei stösst die messianische Hoffnung auf verwandte Strebungen überall dort, wo Men-

[34] Vgl. Walter Kardinal Kasper, http://www.kardinal-kasper-stiftung.de/Theologen-Memorandum.html [25.2.2012]; ursprünglich Leserbrief in der FAZ vom 11. Februar 2011.

[35] Vgl. Ottmar Fuchs: Evangelisierung in ihrer prophetischen und institutionellen Dimension, in: HThK Vat II 5, 266–276, hier 275.

[36] Timothy Radcliffe: Warum Christ sein? Wie der Glaube unser Leben verändert. Freiburg i. Br. u. a. 2012, 57.

[37] Hans-Georg Ziebertz / Boris Kalbheim / Ulrich Riegel: Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung. Gütersloh-Freiburg i. Br. 2003, 359.

[38] Vgl. dazu die Ausführungen des Präfekten der Glaubenskongregation von 1996 in: Joseph Ratzinger: Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen. Freiburg i. Br., 93–111, v. a. 94: «So ist in der Tat der Relativismus zum zentralen Problem für den Glauben in unserer Stunde geworden.»

[39] Als befremdlich empfunden wurde es, wie der Hirtenbrief Papst Benedikts XVI. an die Katholiken in Irland vom 19. März 2010 beim Schuldeingeständnis in den Missbrauchsskandalen der irischen Kirche den Finger auf die Gesellschaft wendet, als sei die

schen ihrer Sehnsucht nach Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit trauen und sich aktiv dafür einsetzen. Angebotene und versprochene Solidarität, Mitarbeit und Dialogbereitschaft, davon war die Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» geprägt.

Diese ausgestreckte Hand hin zur Welt scheinen heute nicht wenige mehr oder weniger kirchenoffizielle Äusserungen zu widerrufen. Gesellschaftliche Entwicklungen werden in manchen, oft aber medienwirksamen Stellungnahmen von kirchenleitenden Instanzen aus kritischer Distanz beobachtet und vorzugsweise negativ kommentiert. Der Relativismus gehört zu den am häufigsten diagnostizierten und verurteilten Phänomenen der päpstlichen Äusserungen,[38] gleich gefolgt von Konsumismus und anderen -ismen. Ein verurteilender Grundton lässt sich nicht überhören. Die «säkulare» Welt wird eher misstrauisch beobachtet.[39] Demgegenüber finden positive Entwicklungen in Kulturen und Gesellschaften im Verhältnis weniger Aufmerksamkeit.

Vor diesem Hintergrund wurde auch der von Papst Benedikt XVI. in seiner Rede im Freiburger Konzerthaus verwendete Begriff der «Entweltlichung» gelesen. Der Papst grenzt sein Plädoyer für die «Entweltlichung» zwar eindeutig von einem Rückzug aus der Welt ab[40] und gesteht ein, dass die Kirche selbst zur Welt gehört.[41] In den Blick tritt aber das Ideal einer Kirche, die sich von materiellen Bindungen und Reichtümern, von «materiellen und politischen Lasten und Privilegien» löst und zur grösseren «Einfachheit einer grossen Liebe» findet.[42] Was dies bedeutet oder nicht bedeutet, ist eingehend diskutiert worden. Nicht von der Hand zu weisen bleibt der Eindruck, dass das Postulat von Reinheit und Einfachheit in einer entweltlichten Kirche die Komplexität, in der die Institution Kirche Gestalt annimmt und in der sie unausweichlich in politische, wirtschaftliche und ökologische Zusammenhänge verwoben ist, verkennt.[43] Die angemessene Umgangsweise damit ist nicht vermeintliche Loslösung davon, sondern kritisches Engagement aus solidarischem Betroffensein heraus.

Im Vergleich mit den konziliaren Solidaritätserklärungen und Versprechungen zur Weggemeinschaft, die von gemeinsamer Wahrnehmung der Komplexität, geteilter Ratlosigkeit angesichts ungelöster Probleme und vereintem Engagement für eine gute Zukunft der Menschheit gekennzeichnet waren, sind die Tendenzen der Abgrenzung heute unübersehbar wieder stärker geworden als die Kräfte des Dialogs. «Gegenüber der säkularen Welt soll die Andersheit und Unangepasstheit der Kirche unterstrichen werden».[44] Das «Kerngeschäft», auf das sich die Kirche nach den Vorstellungen vieler zurückziehen sollte, geht mit einer Selbstsakralisierung einher.

Diese Diagnose sollte zwar nicht übersehen lassen, wie viele Kirchenglieder und Institutionen – vom Päpstlichen Kulturrat bis zu den zahlreichen Hilfsorganisationen – den Dialog mit der Gesellschaft pflegen und sich in «messianischer Weise» engagieren. Medial wirksamer und atmosphärisch prägend sind indes eher die Tendenzen des Rückzugs, welche das gesellschaftliche Engagement der Kirche verdecken. Dass es vor diesem Hintergrund zu einer Diskussion um gesellschaftlich verankerte Beiträge zum kirchlichen Leben (z. B. die Kirchensteuer der juristischen Personen) kommt, verwundert nicht. Nur eine beherzt in gesellschaftlichen Fragen engagierte und in schwierigen Fragen solidarische Kirche kann ihren vom Konzil versprochenen Beitrag zum Wohlergehen der Gesellschaft leisten. Wenn aber die Kirche die messianische Weltbezogenheit und den grossen Gedanken des Dialogs und der Solidarität mit den Menschen und ihre Verortung «in der Welt von heute» heute nicht konsequent aufgreift, bleibt sie auch hinsichtlich der Gottesfrage hinter ihrem Auftrag zurück.

Zu einer gelebten Solidarität gehört ferner die Flexibilität, in unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Formen der Nähe zu den Menschen zu finden. Das messianische Volk lebt in den Völkern und sucht die kulturelle Verwobenheit mit ihnen. Das Postulat der Inkulturation (vgl. LG 13) reibt sich indes mit Entwicklungen, in denen heute entsprechende Bemühungen eher zurückgefahren werden bzw. in denen die dazu nötigen Freiräume für die Ortskirchen begrenzt werden. Solche kirchenstrukturellen Entwicklungen haben Konsequenzen für die Gottesrede und Verkündigung der Kirche. Die in Sachen Kirchenkrise beklagte Zentralisierung führt zu einer beeinträchtigten Flexibilität der Verkündigung vor Ort. Zu Recht bemerkt Franz-Xaver Kaufmann: «Tauglicher als die Ermahnung zu Gehorsam und Loyalität gegenüber Rom wäre auch eine Beschränkung des zentralistischen Kontrollanspruchs auf weltkirchlich und biblisch Unverzichtbares und die Ermutigung zu neuen Formen des Glaubenszeugnisses in den weltkirchlich sehr unterschiedlichen lokalen Kontexten.»[45] So führt die Verpflichtung auf eine möglichst wortgetreue Übersetzung des lateinischen Messbuches zu einer problematischen Liturgiesprache. Statt die Ortskirchen in ihrer Verantwortung für eine stete Erneuerung der Gebets- und Glaubenssprache zu fördern, werden entsprechende Bemühungen allenfalls auf Nebengleise verdrängt und jedenfalls wenig ermutigt.[46] Ein anderes Beispiel betrifft die Omnipräsenz der Universalkirche nicht zuletzt aufgrund veränderter medialer Voraussetzungen. War in früheren Jahrhunderten die Ortskirche in der Regel auf die eigenen Ressourcen bei der Ausgestaltung kirchlichen Lebens verwiesen und dadurch zu Kreativität angehalten, führt die Flut von gesamtkirchlichen Dokumenten, verbunden mit den gesteigerten Formen medialer Verbreitung, dazu, dass die Ortskirchen beständig im Banne gesamtkirchlicher

Säkularisierung der irischen Gesellschaft Wurzel für die Verfehlungen von Priestern und Ordensleuten: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/letters/2010/documents/hf_ben-xvi_let_20100319_church-ireland_ge.html (21.3.2012).

[40] «Umso mehr ist es wieder an der Zeit, die wahre Entweltlichung zu finden, die Weltlichkeit der Kirche beherzt abzulegen. Das heißt natürlich nicht, sich aus der Welt zurückzuziehen, sondern das Gegenteil»: Papst Benedikt XVI.: Die «Freiburger Rede». Ansprache von Papst Benedikt XVI. an engagierte Katholiken aus Kirche und Gesellschaft. In: Jürgen Erbacher (Hrsg.): Entweltlichung der Kirche? Die Freiburger Rede des Papstes. Freiburg i. Br. 2012, 11–17, hier 16.

[41] «Deshalb muss sie sich immer neu den Sorgen der Welt öffnen, zu der sie ja selber gehört»: Benedikt XVI., Rede (wie Anm. 40), 14.

[42] Vgl. ebd., 15.17.

[43] Vgl. dazu den treffenden Beitrag von Franz-Xaver Kaufmann: Entweltlichung. Anmerkungen zur Freiburger Rede von Papst Benedikt XVI. In: Jürgen Erbacher (Hrsg.): Entweltlichung der Kirche? Die Freiburger Rede des Papstes. Freiburg i. Br. 2012, 115–124 (Erstveröffentlichung: Entweltlichte Kirche? In: FAZ Nr. 23/2012 [27.1.2012], 11): «Die Rhetorik der Eindeutigkeit, der Reinheit und der Kompromisslosigkeit bedient ein verbreitetes Bedürfnis nach klaren, übersichtlichen Verhältnissen. Sie verspricht eine Reduktion der Komplexität sozio-religiöser Zusammenhänge, wie sie für die Orden, insbesondere die sogenannten Bettelorden, charakteristisch ist. Aber als Leitbild für die ganze Kirche überfordert die vom Papst angeregte Schlankheitskur insbesondere die Bischöfe als verantwortliche Leiter von Diözesen. Die Kirche muss sich mit der Komplexität der modernen Welt konstruktiv auseinandersetzen» (ebd., 122f).

Vorgaben und Entwicklungen stehen. Damit werden Aufmerksamkeit und Kräfte gebunden, welche für die Weggemeinschaft der Christen mit den Menschen jeweils ihrer kulturellen und gesellschaftlichen Umwelt dringlich gebraucht würden.

Die römisch-katholische Kirche hat mit «Gaudium et spes» ein Versprechen abgegeben, als messianisches Volk Gottes in allen Völkern zu leben – ein Versprechen, das sie nur um den Preis der Unglaubwürdigkeit oder gar des Versagens auch ihrer Gottesrede brechen kann.

3.3. «Gotteskrise» durch Verkirchlichung

Der besorgte Hinweis auf die «Gotteskrise» will Krisenphänomene, welche die Kirche und ihre Strukturen betreffen, relativieren. Damit wird zu Recht an Prioritäten, an die Hierarchie der Wahrheiten erinnert, wird spirituell aufgezeigt, dass Gott nicht mit der Kirche zu identifizieren ist und dass umgekehrt, wie Joseph Ratzinger einmal geschrieben hat, eine Totalidentifikation mit der Kirche nicht wünschenswert ist.[47] Die Gottesbeziehung der einzelnen Menschen ist zwar in ekklesiale Zusammenhänge hineingebunden, geht darin jedoch nicht gänzlich auf. Zu jedem Menschen gehört der unantastbare Bereich der je persönlichen Heilssituation, der im Letzten dem Zugriff ekklesialer Bewertung und Reglementierung entnommen ist. Nicht zuletzt das Verständnis der Kirche als messianisches Volk Gottes, das nicht selbst das Reich Gottes ist, sondern darauf hin lebt und in dieser Ausrichtung über sich selbst hinausgreift und hinausweist, unterstreicht diese «Relationierung» und «Relativierung» der Kirche.

Gerade vor diesem Hintergrund aber wirkt es zugleich etwas schal, wenn hochrangige Vertreter der Kirchenleitung von der Kirchenkrise an die «Gotteskrise» und die entsprechend nötige Konzentration der Verkündigung appellieren. Denn so sehr insbesondere die päpstliche Verkündigung immer wieder die Gottesfrage in den Mittelpunkt stellt, so unübersehbar ist zugleich, wie verkirchlicht in manchen als besonders katholisch geltenden Mentalitäten die christliche Existenz gesehen wird. Die Gottesrede wird ekklesiologisch verschlüsselt, christliche Spiritualität einseitig in Kategorien der Kirchlichkeit ausgedrückt, Glaube als Glaubensgehorsam gegenüber der kirchlichen Lehre ausgelegt. So vernachlässigt die «Note mit pastoralen Hinweisen zum Jahr des Glaubens» (2012) der Kongregation für die Glaubenslehre nicht nur die «fides qua», die personale Glaubensbeziehung, gegenüber der «fides quae», der Inhaltlichkeit des Glaubens, sondern legt diese einseitig als am Katechismus der katholischen Kirche orientierten Glauben aus.[48] «Katholisch» ist zu einem Wort geworden, das vielfach nicht mehr – wie der Begriff es verlangt – Weite assoziieren lässt, sondern eng angesetzte Massstäbe. Dabei wird nicht selten in ungesunder Weise der Befriedigung religiöser Sicherheitsbedürfnisse durch Bindung an Recht, Ordnung und Glaubenssätze Vorschub geleistet, statt zu einem Glauben zu ermutigen, der nicht dazu da ist, «um unseren Durst nach Gewissheit und Sicherheit zu stillen, sondern um uns zu lehren, mit dem Geheimnis zu leben».[49]

Es mag einem hier auch in den Sinn kommen, welch hoher Anteil der ökumenischen Dokumente sich ekklesialen bzw. amtstheologischen Fragestellungen widmet. Dies aber geschieht nicht, weil sich die ökumenischen Kommissionen zu Unrecht auf Kirchenthemen oder die Kirchenkrise fixieren würden, sondern weil die Kirchenleitungen bzw. ehrlicher gesagt die römisch-katholische Kirchenleitung die fortdauernde Spaltung vornehmlich an diesen Fragen festmacht, während das gemeinsam drängende Glaubenszeugnis in unserer Zeit hintanstehen muss. So sehr mir die Komplexität ökumenischer Fragestellungen aus eigener ökumenischer Arbeit vertraut ist und so sehr ich die theoretischen Bedenken gegenüber einem leichtfertigen Überspringen ekklesialer Fragestellungen und Kontroversthemen teile – wenn eine Vorrangigkeit der «Gotteskrise» gegenüber der Kirchenkrise als Einwand gegenüber kirchenbezogenen Reformvorschlägen proklamiert wird, muss sich auch die offizielle ökumenische Agenda Fragen stellen lassen. Würde nicht die vielfach bereits angedachte und reflektierte, mit guten Gründen postulierte, aber nicht angegangene Kirchenreform die ekklesialen Kontroversthemen der Ökumene bearbeiten helfen, so dass das für die Gottesverkündigung dringliche gemeinsame christliche Leben und Zeugnis besser möglich würde? Den Weg der Kirchenreform nicht gehen und doch gleichzeitig die ekklesialen Themen in der Ökumene als vordringlich trennende Faktoren unterstreichen, verschliesst den Weg zur Bearbeitung der «Gotteskrise». Denn in der Tat wäre es wünschenswert, dass die Kirchen dem Zeugnis für den lebendigen Gott vorrangige Aufmerksamkeit widmen, wie es Jürgen Moltmann in seiner messianischen Ekklesiologie schreibt: Die Kirchen entdecken sich als die «Eine Kirche Christi. Sie entdecken dabei zugleich, dass sie gemeinsam in Christi messianische Sendung hineingezogen werden und zur Kirche des kommenden Reiches Gottes werden».[50]

Ausblick

Die umfassende Hoffnungsperspektive, die den Horizont für die Rede von der Kirche als messianisches Volk Gottes bildet, ist in Zeiten der «Posthistoire» und der postmodernen Verabschiedung der grossen Meta-Erzählungen gewiss keine selbstverständliche Überzeugung. Meines Erachtens ist dies eine der wichtigsten Herausforderungen des Christseins heute. Die Hoffnungsstruktur berührt den Nerv christ-

[44] Hans-Joachim Höhn: Fremde Heimat Kirche. Glauben in der Welt von heute. Freiburg i. Br. 2012, 51.

[45] Kaufmann, Entweltlichung (wie Anm. 43), 123.

[46] Siehe exemplarisch die Diskussion in Benedikt Kranemann / Stephan Wahle (Hrsg.): «Ohren der Barmherzigkeit». Über angemessene Liturgiesprache. Freiburg i. Br. 2011.

[47] Es ist nicht zu verkennen, dass «auch von Amts wegen vieles in der empirischen Kirche geschieht, was, theologisch gesehen, unkirchlich oder sogar antikirchlich ist. Die Folgen dieser für unser heutiges Empfinden ob ihrer Selbstverständlichkeit beinahe banal klingenden Aussage sind schwer wiegend. Denn wenn es so steht, und zwar nach kirchlicher Lehre so steht, dann kann und darf gerade die Kirche selbst eine Totalidentifikation mit der jeweiligen empirischen Kirche nicht wollen»: Joseph Ratzinger: Identifikation mit der Kirche, in: Joseph Ratzinger / Karl Lehmann: Mit der Kirche leben. Freiburg i. Br. 1977, 11–40, hier 25 f.

[48] Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre: «Note mit pastoralen Hinweisen zum Jahr des Glaubens» (6. Januar 2012): http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20120106_nota-anno-fede_ge.html (21.03.2012). Im gesamten Dokument kommen die Worte «Bibel» oder «Heilige Schrift» kein einziges Mal vor, lediglich dreimal, davon nur einmal wirklich mit sachlicher Bedeutung, der Bezug auf das «Wort» im Sinne von Wort Gottes in der Schrift.

[49] Tomáš Halík: Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute. Freiburg i. Br. ³2011, 11.

[50] Jürgen Moltmann: Kirche in der Kraft des Geistes. Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie. München ²1989, 26.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
23.10.12 / Nr. 43
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Die Bibel ist weit mehr als ein blosser Text"

Detlef Hecking ist neuer Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich

Von Petra Mühlhäuser

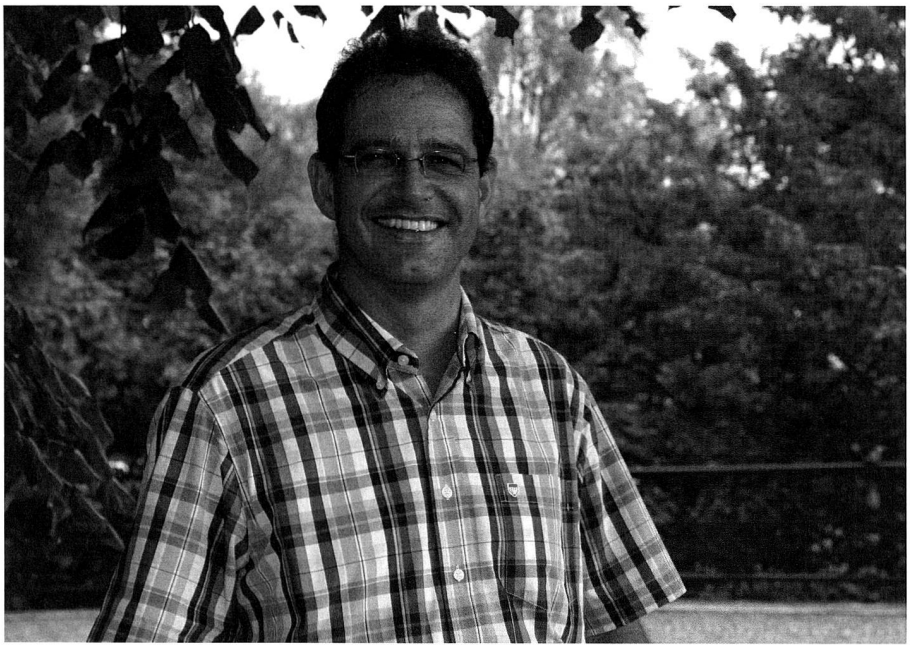
Zürich. – "Es geht darum, möglichst viel mit den Menschen die Bibel zu lesen", so umreisst Detlef Hecking seine Hauptaufgabe als neuer Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle (BPA) in Zürich. Es ist eine Rückkehr: 2001/2002 amtete er schon einmal für neun Monate interimistisch als Leiter der BPA. Vorher war er in der Pastoral, seit 2006 unter anderem am Religionspädagogischen Institut der Uni Luzern tätig: "Mein Herz schlägt für die Pastoral und für die Bibel", sagt er.

Die Seelsorge und die Bibel – beides gehört eng zusammen: Die Weltbischofssynode 2008 hat sich für eine "biblische Beseelung der ganzen Pastoral" ausgesprochen. "Es ist gut, wenn Bischöfe Selbstverständliches mal wieder sagen", kommentiert Hecking. "Die Bibel ist uns bleibend gegeben und aufgegeben. Sie ist das Erfahrungsbuch, auf das wir immer wieder zurückkommen."

Er sei nicht der Wissenschaftler, sagt er von sich, obwohl er an einer Dissertation schreibt. Natürlich arbeitet er biblisch exakt, aber: "Letztlich bin ich an der Frage interessiert, was die Bibel den Menschen heute zu sagen hat. Und was die Leute bewegt hat, die die Bibel aufschrieben."

Besterforschtes Buch der Welt

Dabei ist sie nicht immer bequem: "Wer die Bibel wirklich ernst nimmt, stolpert früher oder später über ihre Vielstimmigkeit", sagt er. "Die Bibel steht für eine Erzählgemeinschaft, für Glaubenserfahrungen mit anderen, für das Gespräch."



Detlef Hecking, neuer Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich

Editorial

Verantwortung. – Jeder Mensch trägt Verantwortung: Ob im Kleinen oder im Grossen, zuhause oder in der Öffentlichkeit. Auch die Bischöfe der einzelnen Diözesen der Weltkirche tragen Verantwortung für ihre Gläubigen. In diesem Zusammenhang beraten sie noch bis 28. Oktober in Rom über eine "Neuevangelisierung" und was sie tun können, damit ihre Botschaft die Menschen besser erreicht.

Dies ist auch eine der Aufgaben des neuen Leiters der Bibelpastoralen Arbeitsstelle, Detlef Hecking. Es gehe darum, möglichst viel mit den Menschen die Bibel zu lesen, und sich auf den Text einlassen können.

Wenn am 4. November in der koptisch-orthodoxen Kirche das neue Oberhaupt gewählt wird, trägt eine Neunjährige eine grosse Verantwortung: Sie zieht mit verbundenen Augen aus einem Dreiervorschlag den Namen des neuen Papstes. Da kommt einem doch der Bibeltext in den Sinn, wo Jesus ein Kind in die Mitte stellt…

Andrea Moresino

Zitat

Kinderwagen und Rollator. – "Kirchen, die über ein funktionierendes, Generationen übergreifendes Gemeindeleben verfügen, haben das Potential, kleinere, darbende Gemeinde unter ihre Flügel zu nehmen. Kinderwagen vor der Kirche sind ein guter Gradmesser für geistliches Leben in der Kirche. Genauso eine Anzahl an Rollatoren."

*Der reformierte Pfarrer **Willi Honegger** (50) aus Bauma ZH im Interview mit dem evangelischen Wochenmagazin **"Idea Spektrum"** (17. Oktober) über die radikale Umstrukturierung, die der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich bevorsteht. Die heute rund 180 Kirchgemeinden sollen angesichts des Mitgliederrückgangs bis 2018 auf die Hälfte oder einen Drittel reduziert werden. Honegger hält diesen Wandel für einen positiven "Paukenschlag".* (kipa)

Namen & Notizen

Felix Gmür. – Der Bischof von Basel hat an der Weltbischofssynode zur "Neuevangelisierung" eine Stärkung von Laien in der katholischen Kirche gefordert. Die Kirche müsse ihre bisherige Praxis im pastoralen Bereich überdenken und prüfen, ob Männern und Frauen mehr Verantwortung übertragen werden soll, sagte er am 16. Oktober in Rom. Fähigkeiten, Erfahrungen und Vorschläge von Laien müssten ernst genommen werden. So könne die Kirche glaubwürdiger werden. (kipa)

Domenica Dethomas. – Die Benediktinerin ist am 11. Oktober zur Priorin des Benediktinerinnenklosters St. Johann in Müstair GR gewählt worden. Dethomas (68) folgt auf **Pia Willi** (80), die die Schwesterngemeinschaft seit 1986 leitet. Die Amtsübergabe findet am 28. Januar, dem Fest Karls des Grossen, statt. Schwester Domenica stammt aus Müstair und trat 1969 ins Kloster St. Johann ein. (kipa)

Anna Schäffer. – Am 21. Oktober hat Papst **Benedikt XVI.** die bayrische Mystikerin (1882-1925) heiliggesprochen. Sie sei den Gläubigen in ihrer Heimat ein "leuchtendes Vorbild", sagte der Papst. Dies gelte insbesondere für die christliche Hospizbewegung. Die neue Heilige konnte aufgrund einer schweren Verletzung nicht in ein Kloster eintreten und habe das "Krankenlager zur Klosterzelle" gemacht. (kipa)

Kateri Tekakwitha. – Erstmals in der Geschichte der katholischen Kirche wurde eine nordamerikanischen Indianerin heiliggesprochen. Tekakwitha (1656-1680) liess sich mit 20 Jahren taufen, wirkte in der Glaubensunterweisung und kümmerte sich um Kranke und Notleidende. (kipa)

Rémi Brague, Brian Daley. – Der französische Philosoph Brague (65) und der amerikanische Jesuit Daley (72) sind mit dem diesjährigen "Ratzinger-Preis" für herausragende wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnet worden. Daley habe einen wichtigen Beitrag für die katholisch-orthodoxen Beziehungen geleistet und Brague sei ein "grosser Gelehrter" für die Religionsphilosophie des jüdischen und islamischen Mittelalters. Der mit umgerechnet 60.000 Franken dotierte Preis wurde ihnen am 20. Oktober von Papst **Benedikt XVI.** verliehen. (kipa)

Allein für sich die Bibel zu lesen, findet er toll. Aber dann fehlt ihm der Gesprächscharakter, der Blick der anderen auf denselben Text. Abgeschlossen ist die Arbeit mit der Bibel deshalb nie – obwohl sie das am besten erforschte Buch der Welt ist. Das hat auch damit zu tun, dass sie stets offen bleibt für die Lebens- und Glaubenssituationen der Lesenden. Und das Schaffen gerechter Verhältnisse, wie sie die Bibel anmahnt, wird nie ganz verwirklicht sein.

Ganz wesentlich an der Bibelarbeit ist für Hecking, dass man nicht fragt, was andere lernen müssen, sondern "dass wir bei uns selber anfangen, dass wir uns in Bewegung setzen lassen durch die biblischen Texte." Das gilt auch für ihn selber und die Kurse und Weiterbildungen, die die BPA gibt.

Tatsächlich kann man die Bibel auf ganz unterschiedliche Arten lesen: Wer ein Buch der Bibel am Stück liest und nicht in den "Apéro-Häppchen", wie sie in der Kirche zu hören sind, der "kommt besser in die Erzähldynamik hinein".

Denn die Bücher sind als ganze geschrieben, haben wie ein Roman einen Spannungsbogen. Und man kann Entdeckungen machen wie zum Beispiel, dass es bei Markus zwei Brotvermehrungen gibt. Dabei handle es sich nicht etwa um versehentliche Doubletten, sondern beim ersten Mal (Mk 6,30-44) werde Israel ernährt, beim zweiten Mal (Mk 8,1-10) seien es die nichtjüdischen Völker, also alle Menschen.

Bibliodrama: Bibel ist erfahrbar

"Die Bibel ist Text, aber nicht nur", sagt Detlef Hecking. "Sie ist erfahrbar." Er ist denn auch ausgebildeter Bibliodrama-Leiter – dabei werden Erzählungen aus der Bibel nachgespielt. "Wie fühlt sich dieser Text von verschiedenen Orten her an?" fasst er die Fragestellung zusammen. Die Bewegung, in die der Text versetzen kann, wird auf diese Weise physisch erlebbar, der biblische Text hat etwas zu tun mit dem eigenen Leben.

"Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht sein" – der berühmte Ausspruch Karl Rahners leitet auch die Arbeit der BPA. Die Texte sollen erfahrbar und mit dem eigenen Leben verbunden werden, inklusive der Mitarbeit an würdigem Leben für alle Menschen und gerechten Verhältnissen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Die Bibelarbeit drehe sich auch darum, den eigenen Erfahrungen zu trauen.

Das gilt auch für das ökumenische Projekt "Werkstatt Bibel" von Werkstatt Theologie Bildung (WTB). Der nächste Band wird mit Maria Magdalena, die das Bibelwerk als "Erstverkünderin" zur Patronin erwählt hat, den Kirchenraum erkunden.

"Es gibt keine `richtige` Art, die Bibel zu lesen", fasst Detlef Hecking zusammen. "Aber mit den unterschiedlichen Methoden der Bibellektüre kann man ihrer Vielstimmigkeit mehr oder weniger gerecht werden." Es geht dabei auch darum, sich in seinem Leben und Glauben anregen und auch infrage stellen zu lassen. Wer schon wisse, was bei der Lektüre herauskommen müsse, lasse sich nicht auf das ein, was die Texte sagten. Das Gefühl, bereits zu wissen, was in der Bibel steht, kennt er denn auch "nicht mal ansatzweise", wie er sagt. "Es berührt mich jedes Mal neu, wenn ich wieder etwas Neues entdecke." (kipa / Bild: Petra Mühlhäuser)

Detlef Hecking und das Team der BPA

Der Theologe Detlef Hecking, geboren 1967, war sechs Jahre lang Pastoralassistent in Bern und ist seit 2006 Lehrbeauftragter für Neues Testament am Religionspädagogischen Institut und am Dritten Bildungsweg der Universität Luzern. Er ist ausgebildeter Bibliodrama-Leiter und hat auch Erfahrung in geistlicher Begleitung, unter anderem mit Exerzitien im Alltag.

Seit 1. August ist er mit einem Pensum von 80 Prozent Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle (BPA) in Zürich. Die BPA bringt mit Kursen, Weiterbildungen und der Herausgabe von Schriften die Bibel ins Gespräch.

Zugleich ist er Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks, das nach Diözesen strukturiert ist. Dort hat er fünfzehn Jahre lang im Diözesanvorstand Basel und im Zentralvorstand mitgearbeitet. Zusätzlich promoviert Hecking bei Max Küchler (Universität Freiburg) zu Paulus in Ephesus. Er ist Vater zweier Kinder und lebt in Jegenstorf BE.

Zum Team der BPA gehören noch der Theologe Peter Zürn mit einem 50-Prozent-Pensum sowie Walter Klaus (70 Prozent), der für Buchhaltung, Administration und Versand verantwortlich zeichnet. (kipa)

Weltkirche im Fünfminutentakt

Die Bischofssynode dauert noch bis 28. Oktober

Von Thomas Jansen

Rom. – 8.30 Uhr im Vatikan, vor der Audienzhalle. Die Weltkirche fährt vor: Einige Bischöfe kommen allein mit Chauffeur, andere als Fahrgemeinschaft, bisweilen steigen bis zu drei Bischöfe aus einem Kleinwagen, eine Gruppe kommt im Reisebus mit vatikanischem Kennzeichen, die Übrigen legen das letzte Wegstück zu Fuss zurück. Es ist Bischofssynode.

Im Schatten des Petersdoms beraten noch bis 28. Oktober Kardinäle und Bischöfe aus allen Kontinenten darüber, was sie tun könnten, um "besser anzukommen" – mit ihrer Botschaft. Wie kann die katholische Kirche jemanden für Jesus Christus begeistern, dessen letzter Kontakt mit ihr die eigene Taufe war? "Neuevangelisierung" heisst das im Jargon der Theologen.

So viele wie noch nie

Es ist ein Rekord. 262 Bischöfe und Kardinäle waren als Teilnehmer für die Synode benannt. So viele wie noch nie für eine solche Zusammenkunft. Eine Zahl, die auch für das Zentrum der katholischen Christenheit durchaus beachtlich ist. Mehr hohe kirchliche Würdenträger kamen in den vergangenen Jahren nur zur Beerdigung von Johannes Paul II. 2005 sowie zu dessen Seligsprechung 2011 zusammen. Das macht sich auch im römischen Stadtbild bemerkbar: In Restaurants sieht man in diesen Tagen abends häufiger Bischöfe, die sich bei Frascati und Pasta von den Priesteramtskandidaten ihrer Diözese über deren Studienfortschritte informieren lassen.

Linker Eingang für die Laien

Zurück zur Audienzhalle: Rechts ist der Eingang für Bischöfe und Kardinäle, links der für Laien. Rechts stehen zwei Schweizergardisten in Uniform und weissen Handschuhen, links vatikanische Gendarmen im dunklen Anzug – und ein Metalldetektor. Sobald ein Kardinal oder Bischof den Eingang passiert, salutieren die Schweizergardisten. Wer nicht die Anrede "Eminenz" oder "Exzellenz" für sich beanspruchen darf, ist ein Fall für die Sicherheitskontrolle.

Im Foyer der Audienzhalle ist ein grosser Büchertisch aufgebaut, Lektüre zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965). Auf der gegenüberliegenden Seite geht es profaner zu: Die Vatikanbank IOR bietet ihre Dienste an. Es folgt die Kunst: Zu sehen ist etwa der Überrest eines aus dem vierten Jahrhunderts stammenden Sarkophags aus den Beständen der Vatikanischen Museen. Die Darstellungen zeigen Jesus als den "guten Hirten". Wer die Kunst hinter sich lässt, gelangt in die Imbissecke.

Platziert nach Weihealter

Wie es in der Synodenaula während den Beratungen zugeht, erfährt die Öffentlichkeit nur durch die Teilnehmer. Auswärtige Journalisten müssen den Raum vor Beginn der Beratungen verlassen. Die holzvertäfelte Aula liegt neben der grossen Audienzhalle. Sie wirkt mit ihren abfallenden Sitzreihen wie ein Vorlesungssaal. Alle Sitze sind belegt, jeder hat seinen festen Platz: In den ersten drei Reihen die Kardinäle, es folgen die Erzbischöfe und in den oberen Reihen die Bischöfe. Auf dem Podium sitzen der Papst und das Präsidium der Synode. Sonst zählt innerhalb der Blöcke allein das Weihealter, das heisst,

Bischofssynode in Rom

wann ein Bischof zum Bischof wurde. Zuoberst sitzen die jüngsten Bischöfe.

Begrenzte Redezeit

Ob Kardinal oder Bischof: Die Redezeit ist auf fünf Minuten begrenzt. In den anschliessenden freien Debatten sind es drei Minuten. Die digitale Uhr läuft rückwärts und ist auf einer Grossleinwand zu sehen, die den jeweiligen Redner zeigt. Vertretern der römischen Kurie, wie etwa Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone, bleibt die Stoppuhr allerdings erspart. Und der Papst? Benedikt XVI. nahm an fast allen Plenumssitzungen teil und eröffnete sie um 9 Uhr mit dem Stundengebet, der Terz. Dann hörte er zu, es sprechen die Bischöfe. (kipa / Bild: Sergio A. Galindo Pèrez)

Kurz & knapp

Rauswurf. – Der Traditionalistenbischof und Holocaus-Leugner Richard Williamson steht offenbar kurz vor dem Rauswurf aus der Priesterbruderschaft Pius X. Der Brite habe eine "kanonische Warnung" erhalten, so der Generalassistent der Piusbrüder, Niklaus Pfluger. Wenn Williamson seinen "Internet-Feldzug" gegen die Bruderschaft und ihren Generaloberen fortsetze, so werde "eine Trennung von der Bruderschaft unvermeidlich". (kipa)

Alarm. – Das katholische Hilfswerk Kirche in Not stellt fest, dass das Menschenrecht auf Religionsfreiheit "besonders verwundbar" geworden ist. Nur ein Viertel der Staaten könnten die Religionsfreiheit garantieren. Es müsse deshalb "Alarm schlagen", schreibt das Hilfswerk in seinem Bericht "Religionsfreiheit weltweit 2012". Für Pakistan sei 2011 in Bezug auf die Religionsfreiheit ein "annus horribilis" gewesen. (kipa)

Wahl. – Die koptisch-orthodoxe Kirche in Ägypten will am 4. November ein neues Oberhaupt wählen. Bereits am 29. Oktober werde eine Versammlung von über 2.400 Geistlichen und Laien den Kreis von aktuell fünf Kandidaten auf drei einschränken. Ein neunjähriges Kind entscheidet am 4. November durch Ziehung mit verbundenen Augen, wer Nachfolger des im März verstorbenen Patriarchen Shenuda III. wird. (kipa)

Anerkennung. – Basel-Stadt verleiht zwei alevitischen Gemeinden des Kantons die kantonale Anerkennung. Das Kantonsparlament ist am 17. Oktober der Regierungsempfehlung gefolgt. Die Kulturvereinigung der Aleviten und Bektaschi Basel sowie das Alevitische Kulturzentrum Regio Basel erfüllen alle verfassungsrechtlichen Voraussetzungen für die Anerkennung. (kipa)

Ad Interim. – Die armenisch-apostolische Kirche von Jerusalem hat am 19. Oktober Erzbischof Aris Shirvanian zum vorübergehenden Leiter ("Locum Tenens") gewählt. Zu seinen Aufgaben gehört unter anderem die Wahl eines neuen Patriarchen Ende November. Der am 12. Oktober verstorbene Patriarch Torkom II. Manoogian wurde am 22. Oktober auf dem Zionsberg in Jerusalem beigesetzt. (kipa)

Churer Beratungsstelle Adebar im Visier

Martin Grichting: Neuer Vorstoss gegen Familienberatungsstelle

Chur. – Das Seilziehen im Bistum Chur um die Familienberatungsstelle Adebar geht in eine neue Runde. Generalvikar Martin Grichting wird am 31. Oktober an der Sitzung des Corpus Catholicum, des Parlaments der katholischen Landeskirche des Kantons Graubünden, erneut einen Vorstoss gegen die Beratungsstelle unterbreiten.

Wie schon im vergangenen Jahr beantragt er, die Organisation nicht länger finanziell zu unterstützen. Adebar schaffe eine "unmit-telbare Voraussetzung" für die straffreie Tötung ungeborener Kinder von minderjährigen Müttern.

Vor einem Jahr hatte das Kirchenparlament mit 43 zu 6 Stimmen für eine Fortsetzung der finanziellen Unterstützung gestimmt. Ein Entscheid, den Diözesanbischof Vitus Huonder heftig kritisierte, da er "schwerwiegend gegen den katholischen Glauben" verstosse. Grichting hatte als Parlamentsmitglied und im Namen des Bischofs den Antrag gestellt, auf den Unterstützungsbeitrag von 15.000 Franken zu verzichten. Adebar begleite Schwangerschaftsabbrüche und propagiere die "Pille danach" als chemischen Weg der Abtreibung.

"Ideelle Unterstützung" beenden

Nun fordert Grichting erneut, die Beratungsstelle nicht länger finanziell zu unterstützen. Zudem sei auch "eine ideelle Unterstützung" durch die Mitgliedschaft von Vertretern der Landeskirche im Vorstand von Adebar zu beenden. Es habe sich herausgestellt, dass Adebar "noch stärker in die Durchführung von Abtreibungen verstrickt" sei als bislang öffentlich bekannt, begründet Grichting seinen Vorstoss in den Unterlagen zuhanden des Corpus Catholicum. Adebar schaffe eine "unmittelbare Voraussetzung" für die straffreie Tötung ungeborener Kinder von minderjährigen Müttern.

Grund für diese Aussage ist die Tatsache, dass das Gesundheitsamt des Kantons Graubünden Adebar als spezialisierte Beratungsstelle für schwangere Frauen unter 16 Jahren aufführt. Auf Anfrage teilte Grichting gegenüber Kipa-Woche mit, ihm sei diese Tatsache im vergangenen Jahr noch nicht bekannt gewesen.

Andrea Bäder Federspiel, Präsidentin von Adebar, sagte auf Anfrage, es liessen sich jährlich weniger als zehn schwangere Frauen unter 16 Jahren von Adebar beraten. Zwischen 2007 und 2011 liessen nach Angaben des Bundesamtes für Statistik Null bis drei Frauen unter 16 Jahren im Kanton Graubünden einen Schwangerschaftsabbruch durchführen.

Den Vorwurf von Grichting bezeichnet Bäder als "formalistisch" und "reine Stimmungsmache". Es sei unabdingbar, eine Gesamtbetrachtung der Situation vorzunehmen, die namentlich den Sinn der gesetzlich vorgeschriebenen Beratungspflicht berücksichtigt. Dieser liege darin, "unreflektierte und nur auf Druck des Umfelds" in Betracht gezogene Abbrüche zu verhindern, so die Präsidentin von Adebar. Dies gelinge auch in vielen Fällen. "Adebar tut daher nichts Schlechtes, wenn die Beratungsstelle den betroffenen Frauen Gelegenheit zu einem offenen Gespräch bietet." (kipa)

Seitenschiff

Alles Tusnami? – Auch Bischöfe dürfen selbstverständlich sprachlos sein und nach Erklärungen suchen. Derzeit ringen sie an der Weltbischofssynode in Rom mit der Frage, weshalb die getauften Katholiken in den Gesellschaften des Westens der Kirche in Scharen den Rücken gekehrt haben.

Der US-amerikanische Kardinal Donald William Wuerl sprach geradezu von einem Naturereignis. Wie ein "Tsunami" habe die Säkularisierung in den westlichen Gesellschaften gewütet. Und dieser Tsunami habe zu einem drastischen Einbruch des kirchlichen Lebens geführt.

Die Rede von der "Säkularisierung" ist in Kirchenkreisen ein beliebtes Erklärungsmodell. Weil es sie davon entbindet, die Versäumnisse der Kirche selber in den Blick zu nehmen?

"Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht?" heisst es bei Matthäus.

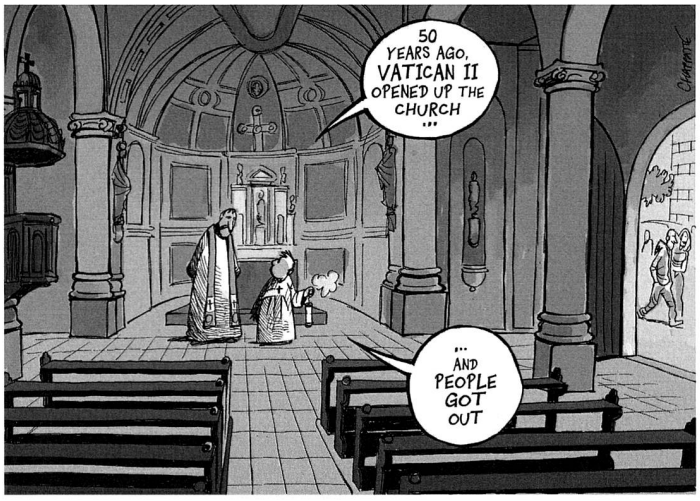
Vielleicht müsste man auch in der Kirche wieder stärker zu den Basics zurückkehren.

job (kipa)

Zahl

2.000. – So viele Personen waren am 20. und 21. Oktober an den Feierlichkeiten zum 20. Geburtstag der Katholischen Albanermission in der Schweiz dabei. Die Feiern fanden in Luzern und Sursee LU statt. An dem Anlass nahmen der Basler Bischofsvikar Ruedi Heim, der Bischof von Kosovo, Dodë Gjergji, und Lucjan Avgustini, Bischof von Sapa (Albanien), teil. Rund 20.000 katholische Albaner leben in der Schweiz, und sie werden von drei Missionszentren betreut. (kipa)

Zeitstriche



Endlich frei. – *Vor 50 Jahren öffnete das II. Vatikanische Konzil die Kirche ... und die Leute gingen hinaus. Das scheint eine der Früchte des Konzils für den Karikaturisten Chappatte zu sein. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Moresino
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

lichen Glaubens. Zugleich handelt es sich um eine Dimension, die sich in Glaubenssätzen nicht hinreichend erfassen lässt, sondern als Grundhaltung und «Lebensgefühl» zu verinnerlichen ist. Die christliche Hoffnung befreit vom Bann des Faktischen und öffnet den Blick auf eine grössere Zukunft, indem sie zugleich das Bewusstsein verleiht, selbst an deren Heraufziehen beteiligt zu sein und daran mitwirken zu dürfen. Dieser Geschmack der Hoffnung geht verloren, wenn einzelne Christen oder kirchliche Gemeinschaften sich in einer bürgerlichen Religion einrichten, die lediglich dazu dient, das alltägliche Leben ein wenig zu verzieren. Sie geht aber auch verloren, wenn die Kirche – in den Prioritäten ihres Handelns, in Stellungnahmen ihrer Verantwortlichen oder im Verhalten einzelner Glieder – sich prioritär auf sich selbst zurückzieht und die Belange der «Welt» distanziert-abgrenzend betrachtet. Messianische Hoffnung und messianische Weltbezogenheit müssen am Engagement der Kirche ablesbar sein. Die Kirchenkrise unter diesem Kriterium anzugehen hätte heilsame Auswirkungen auf die sogenannte «Gotteskrise».

Eva-Maria Faber

«Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik» – neue Schriftenreihe

Antonius Liedhegener/Andreas Tunger-Zanetti/Stephan Wirz (Hrsg.): Religion – Wirtschaft – Politik. Forschungszugänge zu einem aktuellen transdisziplinären Feld. (Pano/Nomos Verlag) Zürich/Baden-Baden 2011, 414 S.

Mehrere wissenschaftliche Disziplinen verstärken ihre Anstrengungen, mit neuen Methoden und ohne Berührungsängste das Verhältnis zwischen Religion, Wirtschaft und Politik zu untersuchen. Sie gehen alle davon aus, dass trotz rückläufiger Bedeutung der offiziellen Kirchen weiterhin mit der Macht und dem Einfluss der Religion zu rechnen ist. Vor allem die empirische und vergleichende Politikwissenschaft ist bestrebt, die lange vernachlässigte Rolle religiöser Kräfte in den diversen Politikfeldern ernst zu nehmen. Relativ neu ist die Beschäftigung der Wirtschaftswissenschaften mit dem religiösen Markt in der Gestalt der «Religionsökonomie». Die Wirtschaftsethik befragt neben philosophischen auch religiöse Überlieferungen als Ressource für moralisches Handeln und als Inspirationsquelle für eine menschengerechtere Ökonomie.

Offensichtlich nimmt bei vielen Studierenden das Interesse an Studiengängen zu, die das komplexe Phänomen «Religion» nicht isoliert, sondern kontextuell und multiperspektivisch betrachten. Da fügt es sich gut, dass das im Jahre 2008 gegründete «Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik» (ZRWP) die transdisziplinäre und interdisziplinäre Religionsforschung in Angriff genommen hat. Das im Aufbau befindliche neue Zentrum ist eine europaweit einmalige Pionierleistung. Es wird von den Universitäten Zürich, Luzern, Basel und Lausanne sowie dem Collegium Helveticum gemeinsam getragen. Im Rahmen dieses von der Schweizerischen Universitätskonferenz anfinanzierten Zentrums wurde vor drei Jahren ein interuniversitärer Masterstudiengang eingerichtet. Neben der Lehre soll die Forschung, deren Ergebnisse in der neuen Schriftenreihe «Religion – Wirtschaft – Politik» laufend publiziert werden, einen hohen Stellenwert einnehmen. Der soeben erschienene programmatische erste Band enthält mehrheitlich Beiträge der Dozenten des neuen Studiengangs. Die 17 Aufsätze geben einen spannenden Einblick in die methodologischen Probleme und inhaltlichen Kontroversen, deren Grenzverlauf aus verständlichen Gründen noch etwas unscharf ist. Es zeigt sich, dass die Schnittbereiche nicht offen zu Tage liegen, sondern erst noch exakt vermessen und terminologisch klar benannt werden müssen. Die von den Autoren erbrachten Systematisierungen und Begriffsklärungen sind beachtlich und bilden die Basis für weitere kooperative Projekte. Besondere Anerkennung verdienen die wissenschaftstheoretischen und wissenschaftspraktischen Wegmarken zur fundierenden Rolle der Inter- und Transdisziplinarität.

Behandelt werden: das Friedens- und Konfliktpotenzial von Religion im internationalen Massstab, das religiöse Sozialkapital im demokratischen Prozess auf der Makro- und Mikroebene, Befunde über den innenpolitischen Einfluss der Religion in ein erweitertes strukturell-funktionales Politikmodell, Tauglichkeit des Konzepts der politischen Religion bzw. der Zivilreligion, wirtschaftsethische Überlegungen aus unterschiedlichen konfessionellen und ökonomischen Optiken usw. Besonders lehrreich ist der Streit um die Gültigkeit des Säkularisierungsparadigmas und das Ringen um einen zeitgemässen Religionsbegriff.

Künftige Publikationen werden die «Verzahnung» von Religion, Wirtschaft und Politik jedoch anhand konkreter Fallbeispiele nachweisen müssen. Vor allem erwartet man, dass noch besser abgestimmt und durchgehend verständlich akute Gegenwartsprobleme lösungsorientiert angegangen werden. Man möchte ja z. B. wissen, was die gegenwärtige Schuldenkrise mit Religion zu tun hat und wie bei der voranschreitenden Säkularisierung religiöse Weltbilder und Semantiken eine zivilisierende Kraft entfalten können. Eine Fortsetzung der bereits initiierten Kooperation zwischen Disziplinen und Universitäten zur Aufhellung des theologisch-politisch-ökonomischen Komplexes ist mehr als wünschenswert, sie ist notwendig.

Alois Müller

SKZ 43/2012

NEUEVANGELISIERUNG FÜR DIE KIRCHE IN DEN PHILIPPINEN

NEUEVANGELI-SIERUNG

In seinem an der asiatischen Konferenz zur Neuevangelisierung vom 4. bis 6. September 2012 in Pune (Indien) gehaltenen Vortrag fragt Bischof Broderick Pabillo nach der Bedeutung der Neuevangelisierung für die katholische Kirche in den Philippinen. Er formuliert dabei Antworten, die weit über Asien hinaus und auch für den schweizerischen Kontext Inspiration und Ermutigung sind. Bischof Pabillo ist ein langjähriger Partner von Fastenopfer.

Ein wichtiges Element von internationalen Konferenzen ist, dass unser Blick geweitet wird, wenn wir Erfahrungen aus anderen Ecken der Welt zu einem bestimmten Thema teilen. In gewisser Hinsicht wird so unsere «Katholizität» verstärkt. Erfahrungen, Handlungsweisen und Programme von Kirchen in anderen Teilen der Welt geben uns neue Perspektiven und einen tieferen Einblick in unsere eigenen Situationen.

Philippinen – drittgrösstes katholisches Land der Welt

Die 75 594 148 Katholikinnen und Katholiken in den Philippinen machen 63 Prozent der Katholiken ganz Asiens aus, vom Libanon bis Japan! Numerisch gesehen, sind die Philippinen das drittgrösste katholische Land der Welt. Viele Gläubige, Priester, Ordensleute und Laien aus anderen asiatischen Ländern kommen in die Philippinen, um in unseren Seminaren und katholischen Universitäten zu studieren – und nicht nur, um den Glauben zu studieren, sondern auch, um in eine Kultur einzutauchen, die mindestens nach aussen hin christlich ist. In Bezug auf den christlichen Glauben spielen die Philippinen also eine wichtige Rolle, nicht nur in Asien, sondern in der ganzen katholischen Welt.

Obwohl wir einen säkularen Staat haben – die Trennung von Staat und Kirche ist Teil unserer Verfassung –, können religiöse und mehrheitlich katholische Ausdrucksformen überall beobachtet werden. Religiöse Aufkleber und Rosenkränze schmücken alle Fahrzeuge, sogar die des öffentlichen Verkehrs. Regelmässige Gottesdienste werden freitags und mittwochs in der Mittagspause in Büros, sogar in den Regierungsbüros, gefeiert. In den Hauptquartieren der philippinischen Zentralbank werden täglich drei Messen gefeiert! Auch gibt es im vierten Stock des Shoppingcenters von Mandaluyong City eine Kirche, in der mehr als 1000 Leute Platz haben. All das zeigt, dass der katholische Glaube sehr zum Leben der Leute gehört, sogar zu so säkularen Tätigkeiten wie Einkaufen oder der täglichen Arbeit.

Doch wenn der katholische Glaube so zum Leben der Menschen gehört: Wie kommt es, dass das Niveau der Korruption gleich ist wie in anderen Ländern Asiens? Warum haben die 10 Prozent der reichsten Einwohner mehr als ein Drittel des Vermögens des Landes in ihrem Besitz, während die ärmsten 10 Prozent nur über 2,3 Prozent verfügen? Warum leben 4 von 10 Menschen unter der Armutsgrenze?

Bedeutung der Evangelisierung in der philippinischen Kirche

Wegen ihrer einzigartigen Situation als einziges katholisches Land in Asien haben die Päpste, seit Papst Paul VI. im Jahr 1978, die Kirche in den Philippinen herausgefordert, eine stärkere Rolle in der Verbreitung des Glaubens in Asien einzunehmen. 2021 werden wir 500 Jahre seit Ankunft des Christentums bei uns feiern. Wird es nun, nach 500 Jahren, und den meisten davon als – in Bezug auf Personal, materielle Ressourcen und sogar christliche Praktiken – empfangende Kirche, Zeit für unsere Kirche in den Philippinen, eine gebende Kirche zu sein? Sollten wir nicht stärker missionarisch orientiert sein? Wir anerkennen, dass «Evangelisieren (...) in der Tat die Gnade und eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität [ist]. Sie ist da, um zu evangelisieren, das heisst, um zu predigen und zu unterweisen, Mittlerin des Geschenkes der Gnade zu sein, die Sünder mit Gott zu versöhnen, das Opfer Christi in der heiligen Messe immer gegenwärtig zu setzen, welche die Gedächtnisfeier seines Todes und seiner glorreichen Auferstehung ist» (Evangelii Nuntiandi 14). Als sehr aktive Institution, die stark ins Leben der Menschen eingebunden ist, bietet die Kirche in den Philippinen viele Dienstleistungen an mit ihren 1345 Bildungsinstituten, 77 Waisenhäusern, 49 Spitälern und 137 Zentren für Katechese und Pastoral. Das mag als viel erscheinen im Vergleich mit den Kirchen in anderen Ländern Asiens, wo die Katholiken eine Minderheit sind. Doch aus der Sicht der Katholikinnen und Katholiken in unserem Land sind die kirchlichen Angebote noch sehr ungenügend. Tatsächlich gibt es in den Philippinen einen Priester pro 8750 Katholiken, während es in Thailand einen Priester pro 441, in Myanmar pro 1207 und in Vietnam pro 2120 Katholiken gibt.

Stärkung der Position der Laien als zentrales Anliegen

Ungeachtet dieses grossen Mangels an Priestern und Ordensleuten – den traditionellen Evangelisierenden in unseren Ländern – kann die Kirche ihre Arbeit

Weihbischof Broderick Pabillo, 1955 auf der Insel Negros in den Philippinen geboren, wurde 1982 zum Priester geweiht. Nach seinem Studium in den Philippinen absolvierte er während drei Jahren am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom ein Nachdiplomstudium. Er unterrichtete an theologischen Instituten in den Philippinen und war von 1996 bis 1999 Rektor des Seminars Don Bosco in Parañaque. Danach war er Pfarrer auf der abgelegenen Insel Palawan. 2006 wurde er zum Bischof geweiht und arbeitet seither im Erzbistum Manila, unter anderem als Vorsitzender des Nationalen Sekretariats der philippinischen Bischofskonferenz für Justice and Peace und Caritas.

Der hier vorliegende Text wurde von Susann Schüepp Brunner, beim Fastenopfer verantwortliche Theologin für die Grundlagenarbeit zu «Glaube und Gerechtigkeit», übersetzt und überarbeitet.

dank dem Einsatz der vielen Frauen und Männer im Laienstand bewältigen. Ohne diese wird die institutionelle Kirche ihre Mission nicht erfüllen können. Diese aktive Beteiligung der gläubigen Laien kommt der neuen Evangelisierung entgegen, die betont, dass Mission Sache des ganzen Volkes Gottes ist. Folglich müssen die Laien für den Dienst der Verkündigung ausgebildet und freigestellt werden. Befähigte gläubige Laien zu haben, kommt aus diesem Grund als eines der zentralen Anliegen aus dem zweiten Plenarkonzil der Philippinen (PCP II) 1991, welches nach einer ernsthaften Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils in unserem Land gesucht hat.

Obwohl viel Arbeit in unseren Gemeinden von den Laien erbracht wird, gibt es noch viel zu tun, nicht nur in Bezug auf die Ausbildung, sondern auch in Haltungsänderungen beiderseits. Die Laien müssen sich ihrer Würde und Pflicht als getaufte Kinder Gottes deutlicher bewusst werden, die sie befähigt, in der Kirche als Priester, Propheten und Könige aufzutreten. Aktiv sind sie in der Kirche nicht nur, wenn sie sich gut mit ihren Priestern verstehen oder nicht weil sie von ihren Priestern zu ihrem Mitwirken delegiert sind. Die Kleriker ihrerseits müssen den Laien vertrauen und einige ihrer bisherigen Funktionen loslassen, besonders in Hinsicht auf weltliche Angelegenheiten oder ein gemeinschaftliches Ausüben des Amtes. Es gibt viele Aspekte des weltlichen Lebens der Kirche, die Laien gut leiten können. Die Kleriker sollten die Laien für diese Dienste befähigen und so selbst frei werden für das, was tatsächlich ihre Aufgabe ist. Oft hören wir Klagen der Laien, dass Priester und Ordensleute autoritär sind. Ihr Führungsstil ist von Kontrolle geprägt und nicht von Ermächtigen und Befähigen. Ein grosses Hindernis, Laien zu ermächtigen, kommt von der Hierarchie selbst. So bedeutet Neuevangelisierung nicht nur, die Laien zu evangelisieren, sondern zuerst und vor allem die Kleriker und die Ordensleute.

Persönliche Christusbegegnung und Nachfolge Christi

Wenn als Kirche «wir den Menschen nur Wissen, Fähigkeit oder technische Fertigkeiten und Instrumente bringen, bringen wir ihnen zu wenig» (Benedikt XVI., 13. September 2006). Der ursprüngliche Sinn der Evangelisierung ist die Liebe Christi, die alle zu ewiger Erlösung bringen will (Instrumentum laboris 18). Zur Evangelisierung wird immer eine klare Verkündigung gehören, dass in Jesus Christus allen Erlösung als Geschenk von Gottes Gnade und Erbarmen angeboten ist. «Christ sein ist nicht das Resultat einer ethischen Wahl oder erhabenen Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, einer Person, die dem Leben einen neuen Horizont und eine verbindliche Ausrichtung gibt» (VD 11). Diese Person ist Jesus Christus.

An dieser Dimension von Neuevangelisierung muss in unserem Land weitergearbeitet werden. Viele sind Katholiken, aber Christus ist weit weg von ihrem Leben. Es gibt viel zu viele «christuslose Christen»! Sie sind Christinnen und Christen, weil sie hineingeboren wurden oder weil sie einfach bestimmte Gebets- und Gottesdiensttraditionen pflegen. Tatsächlich ist Jesus für nicht wenige jemand, den sie verehren und zu dem sie beten. Die Wahrheit, dass wir Jesus nachfolgen und so gesinnt sein sollen, wie es dem Leben in Jesus Christus entspricht (vgl. Phil 2,5), ist hingegen nicht auf dem Radarschirm der Religiosität vieler Menschen. Da gibt es keine bewusste Bemühung, Christus nachzufolgen.

Oft ist es nicht so, dass die Leute das nicht wollen. Aber wir als Katholiken sind nicht fähig, ihnen das als Ziel christlichen Lebens nahezubringen. Der Erfolg vieler evangelikaler Gruppen bestätigt die Tatsache, dass die Leute Christus kennen lernen wollen. Es ist sehr traurig, dass Leute, die zu evangelikalen Gruppen wechselten, behaupten, dass sie nur hier zu Jesus und zum persönlichen Bekenntnis zu ihm als Herrn und Erlöser gefunden haben. Als sie der katholischen Kirche angehörten, haben wir ihnen nicht nahegebracht noch sie angeregt, Jesus zu kennen und ihm nachzufolgen.

Evangelisierung – die christliche Botschaft für die Menschen anpassen

Evangelisierung kann nicht neu in ihrem Inhalt sein, geht es doch darin immer um die eine christliche Grundbotschaft: Erlösung durch Jesus Christus. Evangelisierung kann jedoch neu sein in ihrer Begeisterung, neu in ihren Methoden und neu in ihren Ausdrucksweisen, denn die eine Botschaft muss angepasst werden für die heutigen Menschen. Dies ist eine grosse Herausforderung für uns. Die religiösen Praktiken, die den Glauben während fünf Jahrhunderten stützten, reichen nicht mehr aus, den Glauben heute zu tragen. Es gilt, Wege und Mittel zu finden, die Menschen in der Kirche zu einem persönlichen Bekenntnis zu Jesus zu führen, das im Dienst an den Armen und an der Gemeinschaft zum Ausdruck kommt.

Weihbischof Broderick Pabillo ist ein engagierter Vertreter für Menschenrechte. Hier setzte er sich im Februar 2012 ein – zusammen mit Bischof Felix Gmür und der philippinischen Menschenrechtsbeauftragten Etta Rosales – gegen die Vertreibung der armen Bevölkerung durch die Freihandelszone APECO auf Luzon (Foto Fastenopfer).

NEUEVANGELISIERUNG

Eine Besonderheit unserer Zeit sind die Betroffenheit und das Engagement vieler Leute etwa im Zusammenhang mit sozialen Ungerechtigkeiten, Menschenrechtsverletzungen, Klimawandel oder der Unterstützung für Katastrophenopfer. Das Bewusstsein nimmt zu, dass Wissenschaft und Technologie allein nicht zu Gerechtigkeit, Frieden und Geschwisterlichkeit zu führen vermögen. Wird das Evangelium dazu im Stande sein?

Einmal gab ich bei einer Gruppe von Bauernführerinnen und -führern, die sich für die Landreform einsetzten, ein dreitägiges Seminar zur Soziallehre der Kirche. Die Bauernführer nahmen sehr aktiv am Workshop teil. Bei der Auswertung des Seminars äusserten sich verschiedene: «Diese Lehren sind schön. Sie geben wieder, was wir geträumt haben in unserem Kampf für Gerechtigkeit und die Sorge zur Schöpfung. Warum hat uns niemand früher davon erzählt?» Ich hörte dieselben Gefühle, als ich bei einer Gruppe von jungen städtischen armen «Leaders» einen Workshop zur Soziallehre gab.

Diese Stimmen, die ich von den Bauernführerinnen und den jungen Leuten aus dem städtischen Umfeld hörte, kamen auch zum Ausdruck in der Konsultation der Lineamenta für die bevorstehende Synode zur Neuevangelisierung.

So heisst es in Instrumentum Laboris zur Vorbereitung auf diese Synode: «In diesem Zusammenhang empfehlen viele Antworten, dass unsere Gemeinschaften und die einzelnen Christen – gerade im Namen der Wahrheit, die uns frei macht (vgl. Joh 8,32) – in der Lage seien, die Menschen zur Wahrheit, zum Frieden und zur Verteidigung der Würde jedes Menschen zu begleiten und sich gegen jede Form der Gewalt und der Missachtung der Rechte einzusetzen» (126).

Die philippinische Kirche als Kirche der Armen

Diesen Aspekt der Neuevangelisierung braucht die Kirche in den Philippinen dringend. Die Religiosität und Spiritualität der Gläubigen sollte vom rein Devotionalen zum Einsatz für soziale Gerechtigkeit führen, von der rein vertikalen Beziehung zu Gott und den Heiligen zum Schutz und der Unterstützung ihrer unterdrückten Brüder und Schwestern, von der rein individualistischen Verbundenheit mit dem Göttlichen zu ihrer Verantwortung in der Gemeinschaft in der Veränderung hin zu einer gerechteren und fürsorglicheren Gesellschaft.

Die Kirche in den Philippinen hat sich verpflichtet, eine Kirche der Armen zu sein, und hat für sich formuliert, was dies bedeutet:

– «Die Kirche der Armen verteidigt die Rechte der Armen und fordert diese ein, auch wenn dies für sie selbst Auseinandersetzung oder Verfolgung bedeutet.

– Die Kirche orientiert und setzt ihren Schwerpunkt als ganze Gemeinschaft zu Gunsten der Armen» (PCP II 134).

Ich habe nur drei Aspekte dargestellt, die unsere Kirche in den Philippinen in diesem Zusammenhang mit der Neuevangelisierung zu beschäftigen haben:

– Ermächtigung der Laien, da das Werk der Evangelisierung eines der ganzen Kirche ist.

– Mehr Christus-Zentrierung in dem Sinn, dass wir die Nachfolge Christi für jede(n) Getaufte(n) ernst nehmen.

– Die katholische Soziallehre als Botschaft und Praxis, mit der wir zu gesellschaftlicher Veränderung beitragen können.

Der Moment der Reflexion und der Unterscheidung ist nicht auf diese Vorbereitungszeit der Synode beschränkt, sondern eine dauerhafte Haltung. So ist Evangelisierung immer neu. So sagt es uns das Zweite Vatikanische Konzil in «Gaudium et Spes»: «Es ist jedoch Aufgabe des ganzen Gottesvolkes, vor allem auch der Seelsorger und Theologen, unter dem Beistand des Heiligen Geistes auf die verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und passender verkündet werden kann» (GS 44).

Ich möchte mit den Worten von Papst Paul VI. im bedeutenden Dokument «Evangelii Nuntiandi», das am 8. Dezember 1975 erschienen ist, abschliessen: «Der heutige Mensch (...) hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind. Die Evangelisierung der Welt geschieht also vor allem durch das Verhalten, durch das Leben der Kirche, das heisst durch das gelebte Zeugnis der Treue zu Jesus, dem Herrn, durch das gelebte Zeugnis der Armut und inneren Loslösung und der Freiheit gegenüber den Mächten dieser Welt, kurz, der Heiligkeit» (41).

Broderick S. Pabillo

«Minikalender 2013» und «Familienkalender 2013»

Warum wurde der heilige Patrick von Seeräubern verschleppt? Wie schaffte es die hl. Katharina, dass sogar der Papst auf sie hörte? Der neue Mini-Kalender versteht sich als Fortführung des letztjährigen zum Thema «Namenspatrone». Er ist ein schönes und auch preiswertes Geschenk für alle Ministrantinnen und Ministranten, aber auch als katechetisches Lehrmittel bestens geeignet. Preis: 9 Franken, interessante Staffelrabatte. Infos und Bestellung: Verlag des Kinder- und Jugendmagazins tut, Telefon 041 410 19 60, oder via Bestellformular auf www.tut.ch oder info@tut.ch

Der von den Autoren Stephan Sigg und Samuel Stucki sowie dem Grafiker Rolf Imbach erarbeitete «Familienkalender 2013» widmet sich dem Thema Schöpfung und deren Bewahrung. Auf den 12 Monatsblättern zeigt jeweils eine Zeichnung die Bedeutung einer Bibelstelle zum Thema auf. Die Homepage des herausgebenden Rex-Verlags liefert weitere Impulse. Preis: 13.50 Franken. Infos und Bestellung über www.rex-buch.ch oder den Buchhandel. *(ufw)*

SKZ 43/2012

MEHR PRÄSENZ IN DER ÖFFENTLICHKEIT

BERICHT

Der SKF wünscht sich mehr Präsenz in der Öffentlichkeit. Dieses Anliegen existiert auf allen Ebenen des SKF, vom Ortsverein bis zum Dachverband. In einer 2011 durchgeführten Zukunftswerkstatt unter dem Titel «Wir sind SKF!» formulierten Teilnehmerinnen, was der Frauenbund im Jahre 2016 erreicht haben soll. Neben «Der SKF freut sich über die erste Diakoninnenweihe im Bistum Chur am 25. Mai 2016» und «Die Bischofskonferenz vertraut dem SKF und unterstützt ihn in Kirche und Politik» wünschten Mitglieder einen grösseren Bekanntheitsgrad, bessere Wahrnehmung und mehr Einfluss in den Medien und in der Öffentlichkeit.

Von Staub und grauen Mäusen

Mit dem 100-Jahr-Jubiläum trat der SKF in einer breiten Medienöffentlichkeit in Erscheinung. Dabei unterschieden sich konfessionelle und säkulare Medien stark in ihrer Berichterstattung. Zunächst die konfessionellen Medien: Sie zeigen den SKF als «fortschrittliche Kraft in der katholischen Kirche», als «Kraft zur Veränderung», der sich «von zahm zu aufmüpfig» entwickelt habe und «heisse Eisen» anpacke.

Ganz anders das Bild, das die nicht-konfessionelle Medienöffentlichkeit vom SKF zurückspiegelt: Er sei «nicht verstaubt», es gehe nicht nur um «Kinder, Küche, Kirche», es seien «alles andere als graue Mäuse» und «keine Blaustrümpfe», die da den 100. Geburtstag ihres Verbandes feiern. Diese vielen Verneinungen sind äusserst interessant. Sie zeigen geradewegs, welches Bild den Journalisten vom Katholischen Frauenbund vorschwebte, nämlich dass er «ins vorige Jahrhundert gehöre», wie es Susanne Brunner von DRS 1 ausdrückt.

Vorurteile verabschiedet

Die vielen Verneinungen zeigen natürlich auch, dass die Journalisten sich bei näherer Betrachtung des SKF von ihren Vorurteilen verabschiedet haben. Die Medienberichte betonen das soziale Engagement, das politische Sicheinmischen und das Einstehen für menschliche Werte. Keinen Eingang in die Berichte findet hingegen der spirituell-religiöse Aspekt des SKF. Das steht in einem starken Gegensatz zum Selbstverständnis. Sowohl im Buch «FrauenBande», das zum 100. Geburtstag des SKF erschienen ist, wie auch an der 100-Jahr-Feier im KKL in Luzern spielt die gemeinsam gelebte Spiritualität eine wichtige Rolle. Schliesslich ist sie es, welche den SKF von andern Frauenverbänden unterscheidet.

Mitten unter uns

Am Jubiläumsanlass, 100 Jahre SKF, im grossen Konzertsaal im KKL, haben 1300 Frauen (und Männer) miteinander eine Weisheitsliturgie gefeiert. In dieser halben Stunde war wahrnehmbar und fraglos, was ein Gottesdienst ist und was er ermöglicht. In dieser Feier war mit Händen zu greifen, wofür Frauen im Frauenbund unterwegs sind: Für ein gutes Leben, für Verbundenheit unter Frauen, den toten, den lebenden und denen, die diesen Planeten später bewohnen werden. Ob es so etwas gibt wie eine erfolgreiche Liturgie? Mit Martin Buber («Erfolg ist keiner der Namen Gottes») wohl nicht. Aber es gibt gelingende Gottesdienste. Sie nähren und stärken. Es realisiert sich, und Frauen realisieren: Ihr Engagement ist getragen vom Hoffnungsnetz, und sie knüpfen weitere tragende Fäden in dieses Netz hinein.

Glut weitergeben

Spiritualität als Bedürfnis vieler Frauen ist im Rahmen zunehmender Individualisierung und Vereinsamung ein wichtiges Thema von katholischen Frauenvereinen. Mancherorts, wo die Pfarrei die Vereine wertschätzt und unterstützt, beispielsweise mit Begleitung, Büromaterial, Finanzen, entwickeln sich Frauengemeinschaften und auch liturgisches Feiern. Es gibt auch Orte, wo es zum Bruch gekommen ist, weil Wertschätzung fehlt und damit auch die Möglichkeit, mit spirituellen und religiösen Fragen so umzugehen, dass sie tatsächlich auf Bedürfnisse, auf Bedürftigkeit antworten. Es gehört zu den Aufgaben des Dachverbandes, Ekklesiologie, liturgische Sprache und Gesten, Formen der Stille und des Gebetes sehr achtsam aufzunehmen und zu entwickeln – in Weiterbildungen, Denklabors, Liturgien und Gottesdiensten, um für Frauen geistliche Heimat zu sein. Und die vielen, die Kirche verstaubt finden, zum Gegenteil zu verlocken.

Am 12.12.12 findet in zahlreichen Frauengemeinschaften der Jubiläumsanlass «Das Feuer weitertragen» statt. Eine Gelegenheit, dem SKF vor Ort zu gratulieren, für die Präsenz in der Kirche und für die Kirche zu danken (oder den Faden wieder aufzunehmen). Sie können als Präses des Frauenvereins oder als Pfarreiteam dafür sorgen, dass engagierte Frauen und die Kirche am Ort ihre Aufgaben gut verknüpfen und voneinander lernen können.

Regula Grünenfelder (SKF-Bildung) *und Kathrin Winzeler* (SKF-Kommunikation)

Erscheint nicht in der Berichterstattung, ist aber wichtiger Teil des SKF: Gemeinsam gelebte Spiritualität wie hier an der 100-Jahr-Feier im KKL in Luzern.

AMTLICHER TEIL

BISTUM CHUR

Ernennungen
Papst Benedikt XVI. ernannte zu Ehrenkaplänen Seiner Heiligkeit:
Can. lic. theol. *Andreas Fuchs*, Regionaler Generalvikar für Graubünden, Chur;
Klaus Rohrer, *Bischöflicher Zeremoniar*, Chur.

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Manuel Rubianes Viqueira zum Leiter/Missionar der Spanischsprachigen Mission in Kloten/Winterthur;
P. *Pasquale Anastasio* SDB zum Vikar der Italienischsprachigen Personalpfarrei «Don Bosco» in Zürich.

Missio canonica
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung an:
Thomas Wolfer als Pastoralassistent der Pfarrei St. Josef in Affoltern a. A.;
Sales Meier als Pastoraler Mitarbeiter in der Seelsorge am Spital Zollikerberg.

Chur, 18. Oktober 2012

Bischöfliche Kanzlei

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
R. Grünenfelder, K. Winzeler
Schweiz. Kath. Frauenbund
Postfach, 6007 Luzern
info@frauenbund.ch
Lic. phil. et theol. *Alois Müller*
Wiesenstrasse 29, 8700 Küsnacht
aloismueller@gmx.ch
S. E. Mgr. Broderich S. Pabillo, 121
Arzobispo Str., Intramuros, 1099
Manila, Philippines
shenfupali.e@gmail.com
Dr. *Ursula Rapp*
Kirchweg 12, A-6800 Feldkirch
ursula.rapp@aon.at

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ
Redaktion
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
skzredaktion@lzmedien.ch
Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA
Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
skzinserate@lzfachverlag.ch
Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
hj.ottenbacher@gmx.net
Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
skzabo@lzfachverlag.ch
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Kipa-Woche als Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, , 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

AZA 6002 LUZERN
8702 / 119
1558
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 43 25. 10. 2012